

Maria Grazia Sacchitelli

Schmelzpunktbestimmung

TTR Technologiepark Tübingen-Reutlingen 07.12.2020 – 26.03.2021

In seinem 2010 erschienenen Reality Hunger (in deutscher Übersetzung: Reality Hunger. Ein Manifest, 2011) versammelt der us-amerikanische Schriftsteller David Shields hunderte von Statements zum Stichwort „Wirklichkeit“, die von prägnanten Aphorismen bis hin zu Mini-Kurzgeschichten reichen. Mal stammen sie zur Gänze aus der Feder des Autors selbst, mal erscheinen sie auch gesampelt aus allen möglichen, anderen Bereichen, zwischen Kunstgeschichte, Comic und Kommerz angesiedelt, Versatzstücke von Popkultur und Hip Hop mit der eigenen Erfahrungswirklichkeit gemixt. Im Hinblick jedenfalls auf die Überfülle massenhafter Medienbilder, insbesondere des Reality TV, das einerseits den unstillbaren Hunger nach selbst erlebbarer Wirklichkeit zu befriedigen vorgibt, stellen die als frei erfundene Fiktionen fremd-befremdlicher Alltage andererseits nichts weniger als eben dieser (Wirklichkeit) vor. David Shields stellt dazu fest: „Unsere Kultur ist so besessen von realen Ereignissen, weil wir [selbst] kaum noch welche erfahren.“ oder an anderer Stelle kurz und bündig: „Wirklichkeitsbasierte Kunst kidnappt ihr Material und entschuldigt sich nicht dafür.“

Die in Stuttgart lebende Künstlerin Maria Grazia Sacchitelli kidnappt schon seit vielen Jahren das von ihr angeeignete Material – durchaus im erweiterten Sinn gesprochen – und die aktuelle Ausstellung im TTR Technologiepark macht auf eindrucksvolle Weise deutlich, warum sie sich in keinster Weise dafür zu entschuldigen braucht. Scheinbar unvereinbare Ausgangsmaterialien und Werkstoffe, Themenfelder und Wahrnehmungsbereiche verschmelzen in ihren Arbeiten miteinander. Zarte, zartfarbene Blüten- und Pflanzengebilde sind malerisch auf ausrangierte, bürograue Gehäuse technischer Gerätschaften (Computerterminals, Blechblenden u.ä.) aufgebracht. Was auf den ersten Blick als größtmöglicher Kontrast anmuten mag, löst sich jedoch unversehens gegenseitig auch wieder auf: Die minutiöse Genauigkeit der durch die Künstlerin vorgenommenen botanischen Beschreibung entspricht dem Anspruch auf die verlässliche Präzision der Maschinenwelt auf dem Gebiet der Technik. Vermeintlich unüberwindliche Gegensätze dieserart in Frage gestellt, können umgekehrt die auf den Oberflächen angebrachten Lüftungsöffnungen, Bohrungen

und Aussparungen der Computer Cases wiederum wie kunstvoll angelegte Kompositionen wirken, die unvermittelt Einsichten ins rätselhafte Innenleben von Bits und Bytes gewähren. Statt bloß der Wärmeabfuhr von Prozessoren und Platinen zu dienen, könnten wir es sehr wohl mit modellhaften Nachbildungen mittelalterlicher Sprechgitter oder einer glaslosen Fensterrosette à la Notre Dame zu tun haben, der über die Epochen hinweg von einem von Maria Grazia Sacchitelli auf das Gehäuse aufgemalten Buschwindröschen schwesterliche Gesellschaft geleistet wird. Andernorts öffnet sich zaghaft ein metallisch glänzendes Reisealtärchen, um ein weiteres unschuldiges Blütenbild dem Blick freizugeben, eine Sacra Conversazione der etwas anderen Art.

Wenn es nun also um Schmelzpunktbestimmungen geht – Schmelzpunktbestimmung hat Maria Grazia Sacchitelli selbst ihre Ausstellung im TTR überschrieben –, stellt sich die Frage, wann genau, und vor allem auf welche Weise, sich die Dinge dieser Welt so zusammenfügen, dass sie wirklich eins werden? Ganz offensichtlich gleicht die Vorgehensweise der Künstlerin wissenschaftlichen Experimenten. Ein vorgefundenes Objekt wird quasi visuellen Reihenuntersuchungen unterzogen, aus seinem funktionalen Kontext und seiner ihm zugewiesenen Wertigkeit herausgelöst, in Einzelteile zerlegt und die zutage getretenen charakteristischen Merkmalen und Strukturen entsprechend klassifiziert. So lotet die Künstlerin, wie es die Kunsthistorikerin Vivien Sigmund so treffend formuliert hat, „das Verhältnis von Natur und Technik, Kunst und Nichtkunst, Erscheinung und Sein aus. [...] Das Material als solches, sein Kontext, seine Verfasstheit und das ihm innewohnende Potential zur Konstruktion, nimmt dabei einen besonderen Stellenwert ein. Die mal subtilen, mal fröhlich unverfrorenen Verschiebungen der Wirklichkeit kratzen an den Grundfesten einer durchdeklinierten Welt und transformieren sie zur fluktuierenden Möglichkeitenform.“

Dabei bedarf es nicht zwangsläufig überhitzter Augentemperaturen, um den optischen oder auch haptischen Schmelzpunkt verschiedener sinnlich-ästhetischer Eindrücke zu erreichen. Wie selbstverständlich – von den sie Betrachtenden möglicherweise sogar gänzlich unbemerkt – finden sich da durch und durch pflanzliche Materialien sowie industrielle Kunststoffe „natürlich“ miteinander vereint an den Wänden. Riesenhafte, vertrocknete Halmgewächse und Geäste, teilweise noch ihre Wurzelballen enthaltend, stürzen sich – gewissermaßen im apokalyptischen Fall begriffen – blindlings kopfüber die etagenübergreifende Fassade des Foyers

hinunter; anstatt sich (wie vom Pflanzenwachstum hinlänglich bekannt), in Saft und Kraft stehend, grüne Triebe und Blätter bildend, nach oben ins Licht(e) zu recken. Diesem still (um)gestürzten Gewächs hat Maria Grazia Sacchitelli in der eigens für die hiesige Präsentation entwickelten Wandinstallation gerahmte Bildarbeiten ganz eigentümlichen Reizes beigegeben. So verführerisch und kostbar glänzend diese zunächst erscheinen mögen, erweisen sie sich von Nahem betrachtet allerdings aus schwarzer Stretchfolie der Verpackungsindustrie gemacht, der preziose Faltenwurf schlicht Ergebnisse mutwilligen Zerknüllen.

Der sogenannten Nature Morte – den bereits in der Kunstgeschichte nicht immer so ganz leblosen Stillleben als Sinnbilder der Vergänglichkeit – kommt hier eine Bedeutungsumkehr zu, als sich das billige Wegwerfmaterial aus schwarzer Folie als scheinbar quicklebendig präsentiert, organische Pflanzenwelten dagegen kläglich ausgedorrt. „Was stirbt, steht auf, was lebt, vergeht, und der Sphärenklang im All verweht.“ lautet der Schlussvers John Drydens für seine Ode for St. Cecilia's Day (HWV 76), die Georg Friedrich Händel im Jahr 1739 vertont hatte, von der Idee der Macht der Musik ausgehend, dass die Schöpfung ursprünglich nur durch die Harmonie der Sphären aus dem Chaos entstanden sei und am Ende aller Tage wieder in nicht näher wahrnehmbaren Klängen von Himmelsmusik versinken müsse. In diesen Ambivalenzen aber von Entweder Oder, Hell und Dunkel, Licht und Schatten lässt auch Maria Grazia Sacchitelli in der Ausstellung im TTR (gewiss nicht ohne ein ironisches Augenzwinkern) nichts unversucht: den auf unterschiedlichen Raumhöhen baumelnden Leuchtmonden der hauseigenen Innenausstattung gesellt sie auf dem dahinterliegenden ritterlichen Kettenhemdewebe kurzerhand schwarzglänzende Lackscheiben zu einem neuartigen Planetarium hinzu.

Das so entschiedene Schwarz-Weiss prägt ebenso die Arbeiten von Maria Grazia Sacchitelli auf Papier und auf Plexiglas. Häufig handelt es sich um Handzeichnungen, mitunter kombiniert mit druckgrafischen Verfahren, letztere in einigen Fällen sparsam farbig gefasst. Auch hier finden die oben genannten Verschmelzungen statt: filigran verschimmerndes Lineament und tiefschwarz gesättigte Fläche, nach der Natur durchgezeichnete Pflanzenelemente und technische Form im Materialdruck, Kugelschreiber und Fineliner, genauso wie Abfallstücke oder der Rinnsteinfund auf der Straße, die im Rahmen nobilitierte Plastikblattnachbildung eines Gummibaums oder wildverwucherte Foliendschungel; ein einziges, reichhaltiges Universum, das die

sorgfältige Untersuchung lohnt. Out of the box gedacht, entfalten sich da Blütenknospen und Blätter pflanzlicher Natur ebenso wie in einem so ganz verschieden geglaubten Bereich entfaltete Kartons und Schachteln die ihnen innewohnenden Geheimnisse preisgeben. Bekanntlich aber ist der Büchse der Pandora schon vor geraumer Zeit alles Böse längst entwichen, sodass nur die Suche nach dem einzig noch in der Dose Verbliebenen – der Hoffnung also – bleibt.

Wenige Jahre, bevor eingangs erwähnter David Shields sein Manifesto Reality Hunger veröffentlicht hat, war vom genannten Autor übrigens ein anderes, nicht weniger beeindruckendes Buch am Start gewesen. Ursprünglich im Jahr 2008 in New York herausgegeben, erschien es in deutscher Übersetzung 2010 unter dem Titel Das Dumme am Leben ist, dass man eines Tages tot ist. Eine Anleitung zum Glückhsein (im Original: The Thing about Life is that one Day you'll be dead). Die Arbeiten und die Ausstellung von Maria Grazia Sacchitelli aber vermitteln nicht nur den unserer Künstlerin eigenen Hunger nach Wirklichkeit(en), sondern bergen – das Memento Mori individueller Vergänglichkeit hin oder her – alle nur erdenklichen Schätze des potentiellen Glücks, in eben diesen so ganz besonderen Momenten, in denen uns Form, Material, Idee unbändig und ausweglos zu kidnappen verstehen. Unsere Wirklichkeit, die Wirklichkeiten.

Clemens Ottnad, Kunsthistoriker (Stuttgart)

Geschäftsführer des Künstlerbundes Baden-Württemberg